

Ein systemisches Kommunikationsmodell für die räumliche Planung

»Ein systemisches Kommunikationsmodell für die räumliche Planung«!)? Kann man nach der [Ausgabe II_III|2013](#) von pnd|online und der darin behandelten Frage nach der Wirkung von Mitwirkung und den berechtigterweise skeptischen Anmerkungen von Klaus Selle (SELLE 2013) weitermachen, ohne sich als hoch verdrängungsfähig zu erweisen? Ja – aber eben nicht einfach so. Es ist nötig, sich klar zu machen, dass Kommunikation keine technisch kontrollierbare Angelegenheit ist. Darauf machen besonders systemtheoretisch fundierte Ansätze aufmerksam¹. Wenn es darum geht, Lern- und Verständigungsmöglichkeiten zu organisieren (ein zentrales Element im »governance-style planning«, vgl. STEIN 2005), dann steht der räumlichen Planung ein besonderes Element zur Verfügung: Stadt und Region sind sowohl der Ort als auch der Gegenstand solcher Prozesse. In dem vorliegenden Beitrag entwickle ich ein Kommunikationsmodell, das den Raum integriert und als besondere Chance nutzen hilft, ohne in triviale Vorstellungen von der Wirkung kommunikativer Planung zu verfallen.

Kommunikation war immer ein wichtiges Element in der Stadt- und Regionalplanung. Eine besondere Betonung erfuhr die kommunikative Praxis seit den 1970er Jahren, als sich das Augenmerk auf Beteiligung und Stärkung der Rechte strukturell Benachteiligter richtete. In der Planungstheorie wurde dies in den 90er Jahren als »communicative turn« im Kontext von Konzepten der »Governance« diskutiert. Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, ein Modell der Kommunikation mit systemischen und konstruktivistischen Wurzeln (SCHMID 2008)² für die Praxis der kommunikativen Planung aufzubereiten. Ich gehe dabei von der Erfahrung aus, dass ein solches Modell hilft,

Kommunikation in der Raumplanung zu verstehen und entsprechende Aktivitäten vorzubereiten. In einer systemischen Perspektive sind Stadt- und Regionalplanung untrennbar mit Kommunikation verknüpft. Diese Kommunikation muss mit gleicher Sorgfalt geplant und durchgeführt werden wie ein räumlicher Entwurf. Die systemtheoretische Fundierung allerdings weist darauf hin, dass keine »korrekte Umsetzung« wie bei einem technischen Entwurf zu erwarten ist, sondern ein Auswahl- und im besten Fall Lern- oder Veränderungsprozess der beteiligten Akteure, der dann möglicherweise zu Handlungen führt (SPOSITO/FAGGIAN 2013, SCHMID 2008).



Ursula Stein, 1957, studierte Raumplanung an der Universität Dortmund und promovierte dort auch 2006 über das Thema »Lernende Stadtregion. Verständigungsprozesse über Zwischenstadt«. Sie ist ausgebildet in Systemischer Beratung und Organisationsentwicklung am Institut für Systemische Beratung in Wiesloch. Gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekten Henrik Schultz führt sie das Büro Stein+Schultz in Frankfurt am Main (www.steinschultz.de) und ist an der Universität Kassel als Honorarprofessorin für »Kommunikation in der Planung« tätig

Das in diesem Beitrag vorgestellte Modell der Kommunikation platziert Stadt und Region so, dass ihre doppelte Rolle als Ort und Anlass für die Kommunikation deutlich wird. Ich möchte vorweg betonen, dass dieses Modell nicht den Anspruch erhebt, Theorie oder Teil davon zu sein, sondern ein Konzept, das dazu dient, Denken und Handeln von Professionellen in praktischen Kontexten zu strukturieren.

Das Potenzial dieses Verständnisses von kommunikativer Planung wird dann anhand von praktischen Beispielen verdeutlicht. Es geht um bessere planerische Lösungen und zugleich um eine Kommunikation, die für die beteiligten Akteure eine soziale Bedeutung entfaltet und damit die Ergebnisse kommunikativer Planung möglich macht und stabilisiert. Zu den Elementen solcher Planungsprozesse gehört es, gemeinsam den Raum zu erfahren, gemeinsame Bilder und Worte zu finden, Konflikte aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und professionelle mit lokaler Expertise zu verbinden.

Stadt und Region: Ort und Anlass für Kommunikation

In diesem Kapitel werden einige Grundgedanken zu Kommunikation in der räumlichen Planung vorgestellt. In den letzten Jahrzehnten ist die politische und soziale Bedeutung von Partizipation gewachsen. Am Leben im öffentlichen Raum teilzuhaben ist zu einem symbolischen Akt der gesellschaftlichen Teilhabe geworden. Deshalb braucht kommunikative Planung ein Modell von Kommunikation, das hilft, in diesem Kontext angemessen vorzugehen.

Räumliche Planung ist Teil sozialer Praxis

Wie wir mit Raum umgehen, ist eine öffentliche und gemeinschaftliche Angelegenheit. Der wichtigste Grund hierfür liegt in der Tatsache, dass Boden eine begrenzte Ressource ist, die jedermann in der einen oder anderen Weise braucht. Bei der Nutzung von Raum müssen deshalb Nachhaltigkeit und soziale Kriterien berücksichtigt werden. In Deutschland kennt das Grundgesetz daher neben dem hohen Wert individuellen Eigentums an Grund und Boden, das u.a. Beteiligungsrechte in Planungsprozessen begründet, auch die Sozialpflichtigkeit des privaten Eigentums, die u.a. die Nutzung des Bodens unter Beach-

tung demokratisch beschlossener Planungen verlangt.

In modernen westlichen Gesellschaften gehört die Nutzung des öffentlichen Raums zum täglichen Leben: ohne viel Nachdenken für Wege zur Arbeit, zur Schule oder zum Einkaufen oder bewusst gesucht z.B. für die Freizeit in Cafés und Parks. Dass sich Außengastronomie, Sportarten wie Skateboarden auf zentralen Plätzen oder die Mischung von Arbeiten und Freizeit mit Notebook und WLAN im Park oder Schwimmbad wachsender Beliebtheit erfreuen, kann heutzutage nicht mehr der häuslichen Raumknappheit geschuldet sein. Es kann auch darauf hindeuten, dass mit der Nutzung des öffentlichen Raums auch das Gefühl des gesellschaftlichen Dabeiseins verbunden ist.

Sich mit dem gemeinsamen Raum zu befassen, bietet besondere Möglichkeiten für Begegnung und Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher Lebenssituationen, die normalerweise nichts direkt miteinander zu tun haben. Besitz und Nutzung des Raums schafft aber auch Konflikte. Sowohl Begegnung als auch Konflikt können kommunikativ gestaltet werden.

Planung ist nicht mehr ohne Kommunikation und Partizipation denkbar

Mit der anfänglichen Feststellung, Kommunikation sei immer ein wichtiges Element in der Stadt- und Regionalplanung gewesen, weise ich darauf hin, dass Kommunikation bei dem von den Wissenschaften in den neunziger Jahren identifizierten »communicative turn« nichts gänzlich Neues war. Sie war bereits wichtig, als Planung im wesentlichen Expertenache war und leitende Politiker sowie Vertreter von Wirtschaft und Handel miteinander die zukünftige Stadtentwicklung besprachen (SELLE 2000, 69f). Bis in die Nachkriegszeit hinein war diese Kommunikation aber ausschließlich eine Sache der leitenden Planungsbeamten. Der Plan als Ergebnis fachlicher Arbeit stand im Fokus. In den siebziger Jahren wirkte sich die allgemeine Forderung nach mehr Demokratie auch auf die Planung aus. Methoden wie Advokatenplanung und frühzeitige Beteiligung in der Bauleitplanung wurden erprobt, implementiert, verfeinert und theoretisch unterlegt (HEALEY 1997, SELLE 2000). Nicht nur Betroffenheit von Bürgern, sondern auch Ressourcen unterschiedlicher Akteure wurden in den Blick genommen. Die kommunikative Wendung,

in den Wissenschaften als »communicative turn« bezeichnet, unterstrich das Recht und die Notwendigkeit, Planungsfragen öffentlich zu erörtern, die diese Diskussionen allgemein zugänglich machen sollten. Danach wandte sich ein Teil der Aufmerksamkeit auch wieder dem institutionellen Wandel zu, der notwendig war und ist, um ein neues Selbstverständnis der Planung zu unterstützen. Diese sollte sich von einer autoritären Fachdisziplin zu einem Teil eines interaktiven Modells von Planung zwischen Staat, Markt und Gesellschaft mit unterschiedlichen Rollen und Ressourcen entwickeln (z.B. STEIN 1995). Somit war die kommunikative Wende Teil einer Entwicklung im Wandel des Staatsverständnisses vom »modernen Fürsorgestaat« zum »post-modernen« Staat, der seinen Bürgern Teilhabe ermöglicht und den Rahmen für Aushandlungsprozesse setzt.

Partizipation in der räumlichen Planung ist seither aus einer Reihe von Gründen zu einem »Muss« geworden, dem sich zunehmend auch die Immobilienwirtschaft positiv zuwendet. Das allgemeine Bildungsniveau ist gestiegen. Die Mitglieder der Stadtgesellschaft erheben deshalb immer mehr den Anspruch, selbst für ihre Belange einzutreten und die Diskussion über Zukunftsfragen und den gemeinsamen Raum nicht der politischen Sphäre zu überlassen. Expertenwissen wird nicht mehr als neutrale Information angesehen³. Menschen wollen deshalb wissen, vor welchem Hintergrund Expertenaussagen formuliert und Pläne entwickelt werden. Gut gestaltete Partizipationsprozesse werden von aufgeklärten Planungsfachleuten und Projektentwicklern geschätzt: Sie machen lokale Sachkenntnis für präzise passende Lösungen verfügbar, lassen Stolpersteine sichtbar werden und tragen dazu bei, Verzögerungen aufgrund von Klagen bei der Umsetzung zu verringern.

Räumliche Planung braucht ein angemessenes Kommunikationsmodell

Das wahrscheinlich bekannteste Modell der Kommunikation ist das Sender-Empfänger-Modell nach Shannon und Weaver (SHANNON/WEAVER 1949). Zu diesem Modell sagt Schmid: »Das klassische Sender-Kanal-Empfänger-Modell der Kommunikation geht von einem prinzipiell berechenbaren Austausch von Botschaften aus. Wenn die Botschaft richtig gesendet und der Kanal in Ordnung ist, muss sie identisch beim Empfänger ankom-

men. Dies erwartet man als Normalfall. Tritt dieser nicht ein, geht man von zu beseitigenden Kommunikationsstörungen aus. Implizit erwartet A meist auch, durch richtige Instruktion B zu dem beabsichtigten Verständnis und oft auch zum gewünschten Verhalten veranlassen zu können.« (SCHMID 2008, 71)

Das Sender-Empfänger-Modell ist erkennbar

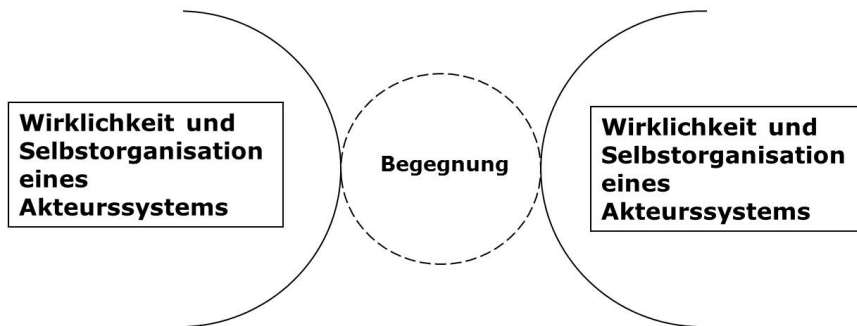


technisch geprägt, wie es seinem historischen Verwendungszweck in der Informationstechnologie entsprach. Elemente wie Störfaktoren (»Lärm«) und Rückkopplungsschleifen wurden später hinzugefügt. Dennoch wurde es von Sozialwissenschaftlern so nicht weiter benutzt, weil es ihm kaum gelingt, den sozialen Kontext von Kommunikation zu integrieren. Es kann, wie das Zitat von Schmid nahelegt, im Rahmen von Steuerungsmodellen funktional erscheinen, die hierarchisch aufgebaut sind und nach dem Prinzip von »command and control«, also Anweisung und Kontrolle, konzipiert sind. Das Sender-Empfänger-Modell kann aber viele Aspekte der chaotischen und unvorhersagbaren menschlichen Natur kaum integrieren. Dass aus Information erst in einem ko-kreativen Prozess Bedeutung wird, erfasst es ebenso wenig wie die Bedeutung von Intuition, Hass, Liebe, Hoffnung oder Angst in diesem Prozess. Solche Faktoren sind aber wesentliche Bestandteile von Lernen im Rahmen von Verständigungsprozessen über Raum (STEIN 2006, 148f).

Systemisch-konstruktivistisches Denken benutzt ein ergänzendes Modell der Kommunikation. Es geht davon aus, dass jeder Kommunikationspartner eine eigene Wirklichkeit lebt und die Begegnungen mit anderen – wenn sie ihm bedeutungsvoll erscheinen – dazu nutzt, seine eigene Wirklichkeit zu überprüfen und gegebenenfalls weiterzuentwickeln. Dabei ist im Normalfall von unterschiedlichen Wirklichkeiten auszugehen, die sich begegnen müssen, wenn eine gemeinsame Wirklichkeit als Basis von Kommunikation entstehen soll. Das systemische Kommunikationsmodell gibt die Vorstellung von Kontrolle der Kommunikation auf, weil die Wirklichkeiten lebender Systeme äußerst komplex sind. »Nicht-instruktive Interaktion« ist deshalb gefragt: »Das heißt, man erwartet, dass B aus den Äußerungen von A auswählt und mit einer der eigenen Wirklichkeitslogik

Sender-Empfänger: Das klassische Modell der Kommunikation (eigene Darstellung nach SCHMID 2006)

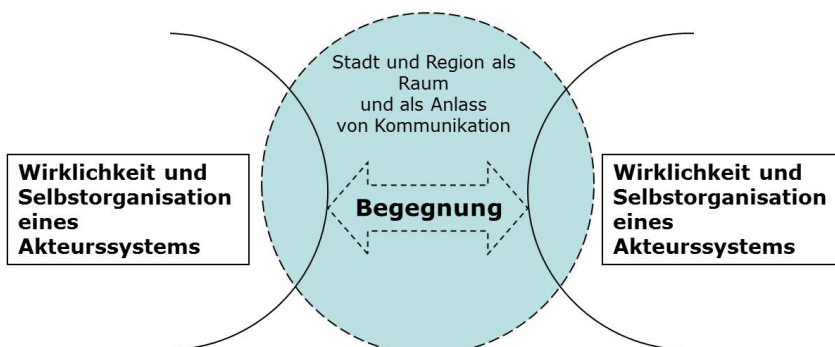
angepassten Verhaltensanpassung reagiert.« (SCHMID 2008, 72) Einen gemeinsamen Ausschnitt aus den jeweiligen Realitäten herzustellen ist eine notwendige Anstrengung bei jeder Kommunikation. Sie braucht Kreativität und Kompetenz.



Systemisches Kommunikationsmodell für die räumliche Planung (Eigene Darstellung in Anlehnung an das «Kulturbegegnungsmodell der Kommunikation» von SCHMID 2008, 71)

Dieses Modell der Kommunikation als Begegnung von Kulturen und Akteurssystemen fördert eine realistischere und inspirierendere Haltung für kommunikative Planung als das Sender-Empfänger-Modell. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass keine oder wenig Übereinstimmung in den wahrgenommenen Realitäten besteht – dass es diesbezüglich aber auch Überraschungen geben darf. Kommunikative Planung schafft dann zunächst Gelegenheiten der Begegnung, in denen gemeinsame Wahrnehmungen oder die Wahrnehmung der Unterschiede entstehen können. Daraus können sich gemeinsame Ideen oder sogar Wahrnehmungen entwickeln. Es ist nicht unbedingt ein Problem, wenn dies dann nur einen Bruchteil der Realitätswahrnehmungen eines Akteurssystems darstellt. Es genügt, ausreichend gemeinsame Wahrnehmungen und Interessen zu formulieren, um bezogen auf bestimmte Ziele gemeinsam handlungsfähig zu werden. Da kann es dann zum Beispiel um Unterstützung für einen

Stadt und Region im systemischen Kommunikationsmodell für die räumliche Planung (Eigene Darstellung)



regionalen Plan oder einen städtischen Entwicklungsprozess gehen.

Die Begriffe »Akteur« und »Akteurssystem« werden hier wie »stakeholder« und »stakeholder system« verwendet. Darunter werden Individuen, Gruppen oder Institutionen verstanden, die ein Projekt mit Geld, anderen Ressourcen, Macht und Meinungen beeinflussen können oder davon in ihren Interessen berührt sind. Schmid, auf den ich mich beziehe, benutzt in seinem Konzept (u.a. Schmid 2008) die Begriffe »Person« oder »Kundensystem« oder »Beratersystem« für die Elemente, die kommunizieren sollen. Bei der Weiterentwicklung von Schmid's Modell für die räumliche Planung habe ich das Wort »Akteur« bzw. »Stakeholder« eingeführt, weil es bei der kommunikativen Planung darum geht, den Dialog zwischen Akteuren in Planungsprozessen zu fördern und zu moderieren.

Raum im systemischen Kommunikationsmodell

Menschen – und auch Akteurssysteme – kommen nicht umhin, Raum zu teilen bzw. gemeinsam zu nutzen, wenn sie in einem Territorium leben oder arbeiten. Deshalb ist die Entwicklung von Quartieren, Städten und Regionen ein guter Anlass für Begegnung und Kommunikation. Geteilter oder umkämpfter Raum ist ein Grund für Kommunikation, die dann die unterschiedliche Wahrnehmung und Nutzung des Raums thematisieren muss und möglicherweise zu Begegnung von Akteuren führt. Gleichzeitig kann die Begegnung als Basis von Kommunikation in dem Raum stattfinden, der Grund dafür ist.

Kommunikative Planungsprozesse, die dem systemischen Modell folgen, eröffnen eine Vielzahl von Chancen. Im nächsten Kapitel werden einige davon anhand von Beispielen aus der Praxis erläutert.

Kommunikative Planung und die Potenziale des systemischen Kommunikationsmodells

Am einfachsten kommt man über ein Quartier, eine Konversionsfläche, eine Stadt oder eine Region ins Gespräch, wenn man dort ist. Erlebnisse mit dem Raum, um den es geht, verstärken die Bedeutung von Planungsprozessen für das Individuum. Sie ermöglichen ungezwungene Begegnungen mit anderen Akteuren und machen daraus entstehende Netzwerke stabiler. Als »erfahrens-basierte

Planung« wurde ein Planungsansatz beschrieben, der systematisch den Raum als Schlüsselakteur in Planungsprozesse einbezieht (STEIN/SCHULTZ 2008).

Erkundung des Raums zu Fuß oder mit dem Fahrrad ermöglicht eine langsame, körperlich erfahrene Begegnung mit dem Raum und seinen physischen und sensorischen Eigenschaften. Genauso wichtig ist die bewusste Reflexion des zum Teil unbewusst Erlebten⁴. Dabei kann man sich mit anderen Beteiligten über das Wahrgenommene austauschen und es später auch im Nachgespräch vertiefen. Die Gesprächspartner können Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihrer Wahrnehmungen feststellen. Daraus entstehen Referenzpunkte für die folgenden Diskussionen über die zukünftige Nutzung und Gestaltung. Es ist gar nicht notwendig, in allen Punkten Einigkeit über Wahrnehmungen und Einschätzungen zu erzielen. Im Gegenteil: Klarheit über Unterschiede und Gemeinsamkeiten ist notwendig, um in weiteren Schritten beispielsweise herausfinden zu können, welche Entwicklung die meiste Unterstützung erfahren würde.

In den folgenden Abschnitten zeigen vier Beispiele einige der Chancen auf, die kommunikative Planung auf der Basis des systemischen Kommunikationsmodells bietet:

- Der Arbeitsprozess für eine Entwicklungsvision einer kleinen Mittelstadt bewirkt, dass die Akteure den Dialog als Triebkraft für die Stadtentwicklung neu entdecken.
 - Der Entwurfsprozess für einen Park hilft, Konflikte zwischen unterschiedlichen Beteiligten zu mindern.
 - Lokaler Sachverstand qualifiziert ein internationales Wettbewerbsverfahren, wenn er angemessen eingespeist wird.
 - Eine Metapher mit Bildern und Texten unterstützt interaktive Diskussionen über die Entwicklung einer Region.
- Die Beispiele illustrieren unterschiedliche Zusammenhänge zwischen den Elementen des systemischen Kommunikationsmodells.

Akteure zusammenbringen, Ressourcen mobilisieren und Stadtentwicklung zum gemeinsamen Anliegen machen

Voerde 2030 ist eine Vision für die Stadt Voerde am Niederrhein mit ihren rund 40.000 Einwohnern. Sie zielt darauf ab, Potenziale zu identifizieren, Strategien zu entwerfen und Projekte zu starten. Ein Sommerprogramm lud die Bürgerschaft zu Exkursionen ein, die mit den Themen »Wasser«, »Wohnen«

und »Wandel« drei übergreifende Aspekte der Stadtentwicklung beleuchteten. Für die Exkursion zum Thema »Wohnen« öffneten zehn Familien ihre Wohnungen und Häuser aus allen Bauzeiten in Voerde für rund fünfzig unbekannte Mitbürger. Vor Ort ergaben sich lebhaft Diskussionen über Wohnbedürfnisse, Baukosten, Lebensstile und Wohnpräferenzen. Für die Vision entstand hieraus Material für den Punkt »Vielfalt der Wohnangebote«. Einige Wochen später führte das Thema »Wandel« die Teilnehmer zu einer Schule, einem Bauernhof, einem Pferdesportbetrieb und einer Konstruktionsfirma. Die jeweiligen Führungskräfte berichteten, wie sie mit dem Wandel in der Bildungsarbeit, der Landwirtschaft, der Freizeit und der Industrie umgehen. Das gab Anlass zu Reflexionen über den Umgang mit Bewahren und Entwickeln, der häufig Thema in der Diskussion über Stadtplanung ist. Die Vision Voerde 2030 wurde dann in einer Reihe öffentlicher Veranstaltungen mit Beiträgen aus Stadtplanung, Politik und Bürgerschaft formuliert. Hinzu kam die Festlegung von ersten Maßnahmen, die im Arbeitsprogramm der Stadtverwaltung verankert wurden. Politik und Bürger traten energisch dafür ein, dass die Fortführung des Dialogs ein wichtiger Teil der Vision sein sollte.



Das Beispiel illustriert das Kommunikationsdreieck im systemischen Kommunikationsmodell für die räumliche Planung: Die Akteure begegnen sich an den Orten ihrer Stadt, mit denen sie sich befassen. Sie nehmen an öffentlichen Diskussionen teil und tauschen sich über ihre Wahrnehmungen und Meinungen aus. Die Entwürfe der Planenden können darauf aufbauen und die Erfahrungen und

Hausbesitzer empfangen die Besucher während der Exkursion »Wohnen« im Sommerprogramm Voerde 2030 (Foto: U. Dickmann, Voerde)

Äußerungen als Bezugspunkte verwenden. Die Beziehungen zwischen den Akteursgruppen können sich auf diese Weise verändern. »Die Atmosphäre in der Stadt ist anders geworden. Die Bürger zeigen mehr Interesse für Stadtentwicklung als zuvor, und sie erwarten ganz offensichtlich, dass auch etwas geschieht«, berichtete ein Politiker im Ausschuss für Stadtplanung.

Konflikte erhellen und Lösungen vorbereiten

Kommunikative Raumplanung kann auf eine Reihe von Standardmethoden für Großgruppenarbeit zurückgreifen, zum Beispiel Zukunftskonferenzen^[n] (WEISBORD/JANOFF 2000), Open Space (OWEN 1997) oder World Café (BROWN/ISAACS 2005). Meistens müssen diese Standardformate an die speziellen Bedürfnisse der Gruppe und der Aufgabe sowie an die lokale Planungskultur angepasst und damit in maßgeschneiderte Prozessdesigns integriert werden. Wenn die Sachlage von Konflikten geprägt ist, können Elemente der Mediation integriert werden.

Dies war zum Beispiel bei der Planung des Freizeit- und Kulturparks auf dem Gelände des ehemaligen Schlachthofs in Wiesbaden der Fall. Hier hatten rund 15 Jahre zuvor junge Leute die letzte Halle vor ihrem Abriss

besetzt. In der Folgezeit hatten sie ein Veranstaltungszentrum aufgebaut, das mit seinem Musikprogramm bundesweite Aufmerksamkeit fand. In manchen Jahren wurden über 140.000 Besucher gezählt. Rund 50 Personen fanden Arbeit. Trotzdem waren die Beziehungen mit der Stadtverwaltung und der Politik weiterhin von Vorurteilen und gegenseitigem Misstrauen geprägt. Das Stadtplanungsamt ergriff die Initiative und gab eine Mischung aus Planungs- und Mediationsverfahren in Auftrag: Das umliegende Brachgelände sollte in einen Park für Freizeit und Kulturveranstaltungen verwandelt werden. Ein solches Angebot, das junge Leute ansprechen sollte, fehlte in der Kur- und Kongressstadt bis dahin. In einem ersten Schritt führte das Planungsteam zahlreiche Interviews durch, um die Bedürfnisse, Ängste und Ideen der verschiedenen Akteure mit ihren Untergruppen zu erfassen. Der erste Entwurf für den Plan bot dann die Möglichkeit, dass zum ersten Mal alle Akteure zusammenkamen. Im Gespräch über den Entwurf wurden ihre gemeinsamen und unterschiedlichen Ansprüche deutlich. Kreativ ging es an Verbesserungsvorschläge. Der überarbeitete Entwurf wurde dann in einem zweiten Workshop präsentiert. Nach dem Realisierungsbeschluss des Rats übernahm das Grünflächenamt die Umsetzung.

Freizeit- und Kulturpark
Wiesbaden – Nutzung
unmittelbar nach
Fertigstellung 2008 (Foto: H.
Schultz/Stein+Schultz)



Auch dieses Beispiel zeigt, dass Räume und Orte die Chance bieten, zum gemeinsamen Fokus von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zu werden. Um das Potenzial zu realisieren, sind sowohl ein sorgfältig gestalteter Planungsprozess und ein auf die Interessenkonstellation eingehender räumlicher Entwurf als auch verlässliches Handeln der Akteure nötig.

Professionelle und lokale Sachkenntnis verbinden

Das systemische Kommunikationsmodell kann dazu beitragen, dass unterschiedliche Interessen und Rollen in Planungsprozessen erkannt und zu Ressourcen für Planungsprozesse gemacht werden können. Wettbewerbe waren in Architektur und Städtebau lange Zeit die Verfahren, in denen sich entwerferisches Genie ungestört entfalten sollte, um die fachlich besten Lösungen hervorzubringen. Seit einigen Jahren mehren sich aber die Fälle, in denen Wettbewerbsergebnisse von Bürgern und/oder Politik heftig kritisiert und später in der Umsetzung verzögert oder verhindert wurden. Wettbewerbe mussten also den Weg

aus der Isolation und in eine fruchtbare Diskussion mit der Öffentlichkeit finden.

Im Jahr 2006 schrieb die Stadt Köln einen Wettbewerb für die Gestaltung des rechten Rheinufer im Stadtteil Deutz europaweit aus. Das Deutzer Rheinufer ist ein populärer Freiraum für die Einwohner des dicht bebauten Stadtteils und für Touristen, die den Blick auf die gegenüberliegende Altstadt und den berühmten Dom genießen. In der Nähe liegen auch das Messegelände und andere wichtige Potenzialflächen für die Stadtentwicklung. Durch intensive Nutzung hatte der Zustand des Freiraums gelitten. Das Amt für Landschaftspflege und Grünflächen befürwortete, dass das Wettbewerbsverfahren um zwei wichtige Elemente der Bürgerbeteiligung von Akteuren und Bürgern erweitert wurde. Noch während der Ankündigung des Wettbewerbs wurden die Eigentümer angrenzender Grundstücke zu einem Workshop eingeladen, in dem die Aufgabenstellung vorbereitet werden sollte. Wenige Tage später kamen rund 140 interessierte Bürger aus Stadtteil, Stadt und Region zum gleichen Thema zusammen. Ein zweistufiger Wettbewerb ermöglichte es, dass die Jury aus den Designs der 26 Wettbewerbsteilnehmer zunächst sechs Gewinner auswählte. Diese wurden eingeladen, in der zweiten Phase ihre Konzepte vertiefend auszuarbeiten. Davor stellten sie in einem »Zwischenforum« ihre Zwischenergebnisse der interessierten Öffentlichkeit vor. Über 300 Bürger nutzten die sechsstündige Veranstaltung, um sich von den Teams individuell und in kleinen Gruppen ihre Pläne erläutern zu lassen und ihnen nützliche Hinweise mit auf den Weg zu geben. Übergreifende Aspekte wurden in zwei Plenumsphasen erörtert. Wenige Wochen später bestimmte die Jury den Wettbewerbssieger, der in einer öffentlichen Veranstaltung seinen Entwurf vorstellte. Dort wurde auch mit allen Verantwortlichen über den Fortgang des Projekts gesprochen. Obwohl die Realisierung aufgrund technischer Schwierigkeiten (wie z.B. Funden von archaischen Relikten und Kampfmitteln aus dem letzten Weltkrieg im Untergrund) erheblich teurer wurde als geplant, hat es bis heute den Rückhalt bei Politik und Öffentlichkeit nicht verloren. Die Verantwortlichen führen dies darauf zurück, dass alle Akteure intensiv am Entstehungsprozess mitwirken konnten.

In diesem Beispiel wird deutlich, wie den unterschiedlichen Rollen der Beteiligten in einem sorgfältig gestuften Verfahren Rechnung getragen werden kann und muss. Kommuni-

kative Zusammenarbeit und konventionelle Informationsarbeit ergänzen einander. Die Grundstücksanlieger und die Bürger wirken an der Aufgabenstellung mit und bringen hier ihre Anliegen ein. Eine Jury wählt – unter Berücksichtigung der auch im Zwischenforum gegebenen Hinweise – den fachlich überzeugendsten Siegerentwurf aus. Der Planungsprozess fungierte als Rahmen für die Kommunikation zwischen Menschen aus Stadtteil, Stadt und Region, Grundeigentümern, Nachbarn, Politik und Planungsteams. Der gemeinsame öffentliche Raum stand für alle im Fokus.



Rheinboulevard Köln:
Besucher des Zwischenforums
und Planteams diskutieren
Entwürfe (Foto: Th. Kemme/
Regionale 2010)

Eine gemeinsame Sprache in
Worten und Bildern finden

Im Großherzogtum Luxemburg hat im Jahr 2003 das für Planung zuständige Innenministerium eine Diskussion über die Raumstruktur im Süden des Landes initiiert. Im Rahmen eines EU-finanzierten InterReg-Projekts (THE SAUL PARTNERSHIP 2006) legte das Ministerium besonderen Wert auf die Zusammenarbeit mit professionellen Planern, Bürgermeister und Bürgern, die sich in der Region in Initiativen zu raumbezogenen Themen im Bereich Naturschutz, Kultur und Sport engagieren. Ziel war es, eine fachliche Diskussion über die Bedeutung von Freiräumen und die besonderen stadtlandschaftlichen Strukturen der Südregion zu lancie-

ren. Diese Region befindet sich derzeit im Umbruch von einer Montanregion zu einem Standort für Unternehmen im Finanz- und Dienstleistungssektor sowie die Universität von Luxemburg. Zugleich sollte das Projekt ein Modell für eine neue Art von kleinmaßstäblicher Regionalplanung entwickeln, in der die ästhetischen Aspekte des Raums eine größere Bedeutung bekommen sollten als in der funktionalen Regionalplanung beispielsweise in Deutschland.

Ganz zu Anfang standen unterschiedliche Arten von »Reisen«. Die Radsportclubs der Region organisierten eine Rundfahrt, bei der jeweils örtliche Experten den Teilnehmenden ihre speziellen lokalen Perspektiven vermittelten. Ein Besuch bei InterReg-Partnern im Saarland (vgl. STEIN 2005, 66ff) ließ deren Vorgehensweise in einer ähnlich strukturierten Region deutlich werden. Später bot der Künstler Boris Sieverts Reisen zu Fuß an,



Reise durch die Südregion in Luxemburg mit Boris Sieverts (Foto: U. Stein, Stein+Schultz)

die durch dicht bebaute Bereiche ebenso wie durch Naturreservate und Industriebrachen führten und – nicht zuletzt durch das eigene, körperliche Erfahren – den Teilnehmenden ein intensives Erleben ihres eigenen Raums aus ungewohnten Blickwinkeln ermöglichte. Es waren besonders die Reisen mit Boris Sieverts, die die Auseinandersetzung mit den Nachbarschaften und Brüchen zwischen Raumelementen der urbanen Landschaft im Umbruch und mit ihrer eigenartigen Schönheit förderten. Sowohl die alten als auch die neuen Wahrnehmungen des Raums konnten dann in den anschließenden Diskussions- und Entwurfsprozessen als Bezugspunkte

benutzt werden (vgl. STEIN/SCHULTZ 2008). Eines der Ergebnisse war eine »Raumvision«. Sie benutzte die Metapher der »Roten Küste« mit ihren »Stränden«, »Hängen«, »Häfen«, »Riffs«, »Buchten« und dem »offenen Meer« als einen von vielen Wegen, die räumliche Ausgangslage und die Entwicklungsoptionen zu visualisieren. Die Metapher – so gewagt sie für Luxemburg auf den ersten Blick erscheint – fußt auf der Geologie der Region und dem im Volksmund gebräuchlichen Namen »Côte Rouge«, d.h. Rote Küste. Sie wurde u.a. mit klassischen Schemazeichnungen, Erläuterungen in der vertrauten Planersprache und Fotomontagen ergänzt. Auf diese Weise konnten viele unterschiedliche Akteure ihren Zugang zur Diskussion über die räumliche Entwicklung der Region finden. »Das ist das erste Mal, dass ich in einem Planungsdokument meine Heimat spüren kann!« meinte der Innenminister in einem der Workshops.

Es ist vorteilhaft, wie das Luxemburger Beispiel zeigt, viele unterschiedliche Wege zu nutzen, um Verständigung in Planungsprozessen zu fördern. Physische Erfahrung mit dem Raum ist einer davon. Worte, Bilder, Grafiken und Metaphern unterstützen Akteure mit unterschiedlichen Kommunikationspräferenzen dabei, Gemeinsamkeiten zu finden.

Zum Schluss

Kommunikative Planung braucht ein angemessenes Kommunikationsmodell für ihre konkrete Praxis. Ein nicht-hierarchisches, systemisches Kommunikationsmodell bietet hier viele Vorteile. Es hilft dabei, kommunikative Planungsarbeit so zu gestalten, dass gute Lösungen entwickelt werden und eine möglichst breite Unterstützung für Pläne und Projekte entstehen kann. Die Begegnung zwischen den Akteuren und die gemeinsame Begegnung mit der Stadt oder der Region, um die es geht, unterstützt örtliche und regionale Kommunikation.

In diesem Zusammenhang sind Stadt und Region sowohl Ort als auch Anlass für Kommunikation. Kooperative Planung liefert dafür den Rahmen. Für eine Praktikerin liegt der Gedanke nahe, dass eine von diesem Konzept geleitete Planungsarbeit auch zu räumlicher Identität und auf den Raum bezogener Kooperation beiträgt.

Literatur

- BROWN, Juanita/ISAACS, David (2005): *World Café. Shaping our Futures through Conversations that Matter*. San Francisco: Berrett-Koehler Publishers
- HEALEY, Patsy (1997): *Collaborative Planning. Shaping Places in Fragmented Societies*. Basingstoke: Macmillans Press
- MATURANA, Humberto/VARELA, Francisco (1987): *Der Baum der Erkenntnis : die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern, München, Wien: Scherz
- NOWOTNY, Helga/TESTA, Guiseppa (2009): *Die gläsernen Gene. Die Erfindung des Individuums im molekularen Zeitalter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- OWEN, Harrison (1997): *Open Space Technology: A User's Guide*. San Francisco: Berrett-Koehler Publishers
- SCHMID, Bernd (2006): »Tuning into background levels of communication - Communication Models at ISB«, *Papers of the Institute of Systemic Consultancy (ISB)*, Wiesloch: Institut für Systemische Beratung
- SCHMID, Bernd (2008): *Systemische Professionalität und Transaktionsanalyse*, Bergisch Gladbach: EHP – Edition Humanistische Psychologie
- SCHULTZ, Henrik (2014): *Landschaften auf den Grund gehen. Wandern als Erkenntnismethode beim großräumigen Landschaftsentwerfen*. Berlin: Jovis-Verlag (im Druck)
- SELLE, Klaus (2000): *Was? Wer? Wie? Warum? Voraussetzungen und Möglichkeiten einer nachhaltigen Kommunikation*. Dortmund; Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur
- SELLE, Klaus (2013): *Mitwirkung mit Wirkung? Anmerkungen zum Stand der Forschung über planungsbezogene Kommunikation und das, was von ihr bleibt*. In: pnd|online 2_3/2013
- SHANNON, Claude E./WEAVER, Warren (1949): *The mathematical theory of communication*. Urbana: University of Illinois Press
- SPOSITO, Victor A./FAGGIAN, Robert (2013): *Systemic Regional Development – A Systems Thinking Approach*. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 1/2013: 1-12
- STEIN, Ursula (1995): *Raumplanung zwischen Staat, Markt und Gesellschaft. Die wachsende Politik- und Umsetzungsorientierung der Praxis erfordert neue Akzente in der Ausbildung*. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 5/1995, 393-396
- STEIN, Ursula (2005): *Planning with all your Senses – Learning to Cooperate on a Regional Scale*. In: *Dokumente und Informationen zur Schweizerischen Orts-, Regional- und Landesplanung (DISP)*, No. 162: 62-69
- STEIN, Ursula (2006): *Lernende Stadtregion. Verständigungsprozesse über Zwischenstadt*. Wuppertal: Verlag Müller + Busmann

- STEIN, Ursula/SCHULTZ, Henrik (2008): *Experiencing Urban Regions — Visualizing through Experiments*. In: Thierstein, Alain/Förster, Agnes: *The Image and the Region. Making Mega-City-Regions visible!* Baden: Lars Müller Publishers: 141-152
- THE SAUL PARTNERSHIP (2006): *Vital Urban Landscapes. The Vital Role of Sustainable and Accessible Urban Landscapes in Europe's City Regions. The Final Report of the SAUL Partnership*. London
- VON FOERSTER, Heinz (1985): *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. - Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg
- WEISBORD, Marvin/JANOFF, Sandra (2000): *Future Search: An Action Guide to Finding Common Ground in Organizations and Communities*. 2nd edition. San Francisco: Berrett-Koehler Publishers

Anmerkungen

- ¹ Heft 1.2013 der »Informationen zur Raumentwicklung« bietet eine Sammlung aktueller Übersichtsbeiträge und Ausarbeitungen zu systemischen Theorien und Ansätzen für die Regionalentwicklung.
- ² Schmid bezieht sich seinerseits auf Maturana/Varela und von Foerster, z.B. MATURANA/VARELA 1987 und VON FOERSTER 1999.
- ³ Seit vielen Jahren argumentiert H. Nowotny aus Sicht der Wissenschaftsforschung, dass Wissen von einer objektiv ableitbaren Instanz zu einer intersubjektiv geprüften Verhandlungsmasse wird (z.B. NOWOTNY/TESTA 2009: 150).
- ⁴ Physisches Erfahren und Wissens- und Ideenentwicklung sind ohnehin kaum zu trennen, wie Henrik Schultz in seiner Dissertation »Landschaften auf den Grund gehen. Wandern als Erkenntnismethode beim großräumigen Landschaftsentwerfen« zeigt (SCHULTZ 2014).